

Eine Theologie der Weihnacht

Jeder Theologe von Format ist Dogmatiker und als solcher immer auch Häretiker; denn der im «credimus» der Kirche, will sagen: im Glauben, insofern wir glauben, wie in einem unabsehbaren Horizonte beschlossenen liegende Schatz lebendiger, gelebter Ueberzeugungen kann seine systematische Auslegung nie ohne die Mittlerschaft des Verstandes finden, dessen gewissermassen lichtbrechende Natur notwendig zu einer formellen Häresie, das heisst wörtlich Auswahl, führt, indem bald diese, bald jene Farbe bevorzugt, überbetont und schliesslich allbeherrschend wird. Der Eintritt in den Engpass der Dogmatik ist unausweichlich und für die Theologie eines Paulus und Johannes nicht weniger bezeichnend als für diejenige Karl Barths; selbst die sogenannten Synoptiker, Matthäus, Markus und Lukas, sind an entscheidender Stelle, nämlich dort, wo es um den Aufweis des Osterglaubens geht, untereinander eher häretisch als synoptisch, in Seh- und Sprechweise mehr uneins denn eins. Der Glaube ist halt erstlich-letztlich als Pluraletantum da — «credimus», wir glauben —, um sich nur zwischenhinein im dogmatischen «credo» des Einzelichs zu brechen, und die mit jenem identische Kirche eben im Grunde «ecclesia orans», betende Kirche, die, einer unbegrifflichen Anschauung bleibend zugetan, schweigt, auch wenn sie redet.

Dass unter den, notgedrungen in formeller Häresie denkenden Dogmatikern immer auch solche waren, die das eigene, private System verabsolutierten, es als das einzig klassische, ja alleinseligmachende hinzustellen und der Kirche aufzuzwingen sich vermessen, muss uns nachgerade als ein tragikomisches Selbstmissverständnis der Theologie erscheinen. Was an die Namen auch der grössten theologischen Magister geknüpft ist — sie heissen Thomas von Aquin, Luther oder Calvin —, hat seine Bedeutung stets nur im Rahmen des Begriffes der formellen Häresie. Und wenn das Wort «Ihr sollt nicht schwören!» irgendwo gilt, dann im Hinblick auf das üblich-üble «iurare in verba magistri», das Schwören auf des Meisters Worte. Wie auch die Scheiterhaufen nur von diesem Missverständnis entfacht und genährt worden sind, daraufhin, naiv im Tun wie im Leiden, Dogmatiker Menschen verbrannten, und sich Menschen als Dogmatiker verbrennen liessen. Die Zeit der Autofafes ist vergangen, doch die sprichwörtliche Rechthaberei der Theologen ist geblieben; auch dieser wirksam zu begegnen, mag gelingen, wenn man sich zum kritischen Gedanken der formellen Häresie wird durchgerungen haben, der um das Stückwerkhafte alles Systematischen weiss und dergleichen bei sich und andern duldet.

Dogmatik als das Kaleidoskop der systematischen Theologie, darin man immerfort zwar nicht etwas anderes, Neues, wohl aber das Bekannte anders, in neuer Form- und Farbgebung sieht, wird weitergehen und weitergehen müssen, weil der Mensch als «animal rationale», wir möchten mit Martin Heidegger übersetzen: als «Wesen, das Sprache hat», auch zur Aus-Sprache seines Glaubens sich gedrängt fühlt; nicht bloss in künstlerischem Spiele, wiewohl Dogmatik bisweilen auch diesen Anschein haben könnte, sondern in ernster, sonderlich dem Theologen zufallender Sisyphusarbeit, die, im Sinne der formellen Häresie aufgefasst und durchgeführt, bei aller Relativität der Ergebnisse nicht unbedingt zum Verzweifeln sein muss. Im Gegenteil: «Wir müssen uns Sisyphus als einen glücklichen Menschen vorstellen» (Camus).

Immer ist Dogmatik häretisch; aber es gibt Grade solcher Befassung des Glaubens. Das Aeusserste und Gewagteste in dieser Hinsicht dürfte mit der «Kirchlichen Dogmatik» Barths auf den Plan getreten sein, der den althergebrachten Inhalt formell so in die Zange nimmt und die verschwiegenen und wie zu einer traumhaften Einheit versammelt gewesenen Glaubensstücke des Kirchenschatzes so in eins schmiedet, dass ausser dem «Einigen und seinem Eigentum», Christus, nichts ist als das Nichts; demzufolge wir, die wir doch weder Christus noch das Nichts sind, nur im Zwielfichte

schalkhaft übersetzt, den Anhänger einer Lehre bezeichnet, die alle und alles unter einen Hut zu bringen — umzubringen?! — sich anheischig macht. In diesem Sinne Monist zu sein, war gestern — einem Schleiermacher und Hegel — leichter möglich als — uns — heute.

Barth fasste im «credo» seiner Dogmatik das «credimus» der Kirche so tödlich systematisch an, dass der Mensch zum Opfer dieser Systematik werden musste. Ist das nicht häretisch, häretisch im dargelegten Verstande? Doch was tut es? Die «Kirchliche Dogmatik» ist nur die Bartsche Dogmatik. Wird ihm die Kirche darin folgen? Schwerlich. Es scheint vielmehr in ihrer Natur zu liegen (womit sie eine gewisse Nähe zum Kantschen «Ding an sich» bekundet, das ja bekanntlich auch in keinen Verstandesbegriff eingeht), ihre theologischen Söhne reden zu lassen, um scheinbar allen, in Wirklichkeit keinem zu folgen. Die Kirche geht ihren Weg, unter anderem auch der Gräberstrasse der Dogmatik entlang...

Wir haben den Umweg über die Kritik einer jeden Dogmatik eingeschlagen, um der Versuchung vorzubeugen, die uns gerne und glattweg auf jede neu erscheinende Dogmatik hereinfallen lässt. Und wenn wir die «Kirchliche Dogmatik» nur eben als die Bartsche nehmen konnten, so können wir die dieser Tage auf dem Büchermarkte aufliegende Dogmatik Hendrik van Oyens, davon bis jetzt der «Versuch dogmatischer Prolegomena» als «Theologische Erkenntnislehre» (Zwingli-Verlag, Zürich 1955) zum Abdruck gelangt ist, nur eben auch als die van Oyensche nehmen. Im kritischen Wissen, dass jeder dogmatische Ausdruck des Glaubens keinerlei abschliessende Autorität verkörpert — wie wären wir sonst Protestanten? —, sind wir trotzdem und vielleicht gerade deshalb begierig genug, zu erfahren, wie er es macht, vorsichtiger gesagt: wie sich ihm die Dinge zeigen. Und was gewahren wir? Inhaltlich die uns von alters her vertraute Buntheit der christlichen Bilderwelt, doch — wie nicht anders zu erwarten — in Gänze umgeformt, weil alles unter der Optik von... gesehen und gesichtet wird, wie wir van Oyens ungemein bedeutsamen und fruchtbaren Begriff der «recognitio» zunächst ganz allgemein umreissen möchten. Gewiss ist auch bei ihm das Bekannte-Allzubekannte, ganz im Zuge der Zeit, in Christus befasst, doch weder so tödlich eng wie bei Barth noch so nichtssagend weit, dass das ganze Kirchenjahr zu Worte käme, sondern so, dass es «sub recognitione nativitatis Christi», deutsch: unter der Optik der Weihnacht steht. Und obschon das X des Glaubens in keiner dogmatischen Gleichung aufgeht — immer bleibt Dogmatik eine unendliche Aufgabe —, darf van Oyens Beitrag als ein Versuch vom nötigen Gewichte betrachtet werden, der den Schwerpunktsverlust der theologischen Situation der Gegenwart wettzumachen instande ist. Man wird fragen: wieso? Durch weiter nichts als seine erklärte Ciszendenz-Theologie, die, wie das Wort bereits nahelegt, Wende nach unten, zum Diesseits und zur Erde hin, bedeutet. Zur Transzendenz — nachgerade ein Modewort wie Existenz auch — nun noch die Ciszendenz? Ja. Und nicht nur, weil wir langsam innewerden, wie transzendenzmüde und -satt wir geworden sind, sondern, weil wir längst begriffen haben, wie ge-

fährlich alle Transzendenz- oder Jenseitstheologie eigentlich ist; was freilich viele, die «gefährlich leben» wollen, nicht hindert, sich zu diesem «eigentlich» als zu ihrer Eigentlichkeit zu bekennen. Es ist schon so: Zusehends drohen Mensch und Welt auf das verhängnisvolle Gefälle nach oben zu geraten, das aufzuhalten, einzig eine Theologie der Weihnacht mächtig genug ist. Und es ist nicht von ungefähr, dass die theologische Wende nach unten, zum Diesseits und zur Erde hin, gerade im Programme eines Ethikers — und van Oyen ist Ethiker durch und durch — erscheint; denn Ethik hat mit «Beheimatung» zu tun, und Ethos bedeutet ursprünglich Heimat, Wohnort, Stall. Man ahnt: Die aus ethischen Gründen aufgegriffene Theologie der Weihnacht wird in eine Theologie des Fleisches münden, weil das Ethos der Weihnacht sich gerade darin erfüllt. Oder haben wir uns als Christen etwa des Fleisches zu schämen? «Im (inkarnierten, fleischgewordenen) Christus ist der Kosmos als Totalität des Seienden qualifiziert.» Ein Satz und dabei nichts weniger als der Grundsatz der Schöpfungstheologie, der mit Bestimmtheit der existentialistischen Moderne in die Quere läuft, aber dadurch auch zum Wellenbrecher ihrer Aufräusche werden kann. In der Tat ist es für alle, nicht an der Weihnacht ausgerichtete Theologie noch immer charakteristisch gewesen, dass sie die Schöpfung entweder einfachhin verneinte oder zum Sprungbrett in die Himmel der Freiheit erniedrigte. Wie höllisch nihilistisch es übrigens in diesen Himmeln zugeht, mag Nietzsches letzter Brief an Burckhardt beleuchten: «Lieber Herr Professor, zuletzt wäre ich sehr viel lieber Basler Professor als Gott.» Was Wunder also, wenn van Oyen mit der Wende zur Weihnacht — «Die Inkarnation hat alles umgestülpt», auch ein Satz, den man nicht ungestraft in den Wind schlägt — die Auseinandersetzung gerade mit der Existenzphilosophie wach erhält, die als Existenztheologie mittlerweile Kanzelreife erlangt hat, und sich damit auch in einem gespannten Verhältnisse zur Religion befindet. Wo diese beiden darauf ausgehen, zu re-signieren, das heisst die Signaturen des endlichen Menschseins zu brechen oder aus deren Durchsichtigkeit auf abgründige Tiefen hin unendliches Kapital zu schlagen, tritt van Oyen im Namen der Weihnacht für die Bewahrung der geschlossenen Bildungen ein und somit als Siegelbewahrer der Schöpfung auf. Gewiss: «Die Welt ist tief», der Mensch ist tief, «und tiefer als der Tag gedacht» (Nietzsche); doch gerade darum haben die vier Wände des Stalles zu Bethlehem eine von niemand und nichts abzudringende schöpfungsethische Bedeutung. Wo das Haus, Urbild alles Umgrenzten, begrifflich zum «Gehäuse» verniedlicht wird, weht nicht der Weihnacht Geist.

Van Oyens Dogmatik erreicht die Gegenwart zu einer Stunde, wo das Tun des Theologen und Philosophen nicht selten der Tätigkeit eines Mineurs gleicht, der die sinngebenden Wände der endlichen Abmessungen sprengt; es ist nur eine Frage des Temperaments, ob man dabei politisch-revolutionär oder akademisch-wohltemperiert vorgeht. Jedenfalls ist die Formel des gesamten Existentialismus wie aller Religion: «finitum capax infiniti», das Endliche fähig, ins Unendliche überzugehen; van Oyens Formel hingegen: «infinitum capax finiti», das Unendliche fähig, ins Endliche einzugehen. Man könnte letztere von der Weihnacht ablesen, wenn sie sich nicht auch und gerade schon durch das erwähnte Nietzsche-Zitat nahelegte. Durch das existentialistisch-religiöse Gottsein des Menschen, das nach einer «Beheimatung» in der Schöpfung förmlich schreit, ist der Menschwerdung Gottes viel von der ihr nachgesagten Widersinnigkeit genommen. Gott und Mensch tauchen in die gleiche Bewegungsrichtung ein.

Auch im Atem des Christentums sind «zweierlei Gnaden» (Goethe): «Du danke Gott, wenn er dich presst, und dank ihm, wenn er dich wieder verlässt.» Einstweilen hat van Oyen sich für die erste der «Gnaden» entschieden und «presst», in verständlicher Reaktion auf die Ausbünde des Existentialismus und der Religion, den Menschen ins christliche Ethos der Weihnacht. Eine Entscheidung, die wie alles einen Preis hat. Wir können — ganz im Sinne der formellen Häresie — eben nicht ein Weihnachts- und Pfingstchristentum in einem Atemzuge bekennen, und sicherlich tut heute

Weihnachten

Markt und Strassen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus;
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

ernster, sonderlich dem Theologen zufallender Sisyphusarbeit, die im Sinne der formellen Häresie aufgefasst und durchgeführt, bei aller Relativität der Ergebnisse nicht unbedingt zum Verzweifeln sein muss. Im Gegenteil: «Wir müssen uns Sisyphus als einen glücklichen Menschen vorstellen» (Camus).

Immer ist Dogmatik häretisch; aber es gibt Grade solcher Befassung des Glaubens. Das Aeusserste und Gewagteste in dieser Hinsicht dürfte mit der «Kirchlichen Dogmatik» Barths auf den Plan getreten sein, der den althergebrachten Inhalt formell so in die Zange nimmt und die verschwiegenen und wie zu einer traumhaften Einheit versammelt gewesenen Glaubensstücke des Kirchenschatzes so in eins schmiedet, dass ausser dem «Einzigem und seinem Eigentume», Christus, nichts ist als das Nichts; demzufolge wir, die wir doch weder Christus noch das Nichts sind, nur im Zwielfichte beider, man ist versucht zu sagen: in der «analogia Christi et nihili», halb Christus, halb dem Nichts verwandt, existieren. Von den zwielfachen Malzeichen, Christi und des Nichts, betroffen, ist indes der Mensch einer solchen Spannung — Hochspannung! — preisgegeben, dass man im vornherein weiss, wie die Sache ausgeht, beziehungsweise immer schon ausgegangen ist, und was wir am Ende zu erwarten haben. Man muss also nicht erst im Paragraphen 47 nachlesen, dass Christus, ausser dem ja, streng genommen, nichts war, ist und sein wird, allein als Sieger übrigbleibt. Ein Ausgang, der beweist, dass es Barth mit der Christusähnlichkeit des Menschen nie so ganz ernst gewesen ist im letzten; im Endergebnis der «Kirchlichen Dogmatik» ist nämlich unsere Verwandtschaft mit Christus gleich Null, die andere hingegen, die mit dem Nichts, sage und schreibe absolut geworden! — Sein (Christi) ist das Sein, unser das Nichts, sein ist das Leben, unser der Tod. Woran auch das nichts ändert, dass Barth sein (Christi) Leben als mein und unser aller Leber hinstellt; denn die tröstliche Rede — Barth spürt, dass er dem Leser Zuspruch schuldet — von Christus als meinem Jenseits, wenn ich gleich mausetot sein werde, verfangt und zündet nur dann, wenn man formeller Monist ist, welches Fremdwort, durchaus nicht

... wir geworden sind, sondern, weil wir längst begriffen haben, wie ge-

Weihnachten

Markt und Strassen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus;
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinauf ins freie Feld.
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern,
wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen. —
O, du gnadenreiche Zeit!

Joseph von Eichendorff

und gerade schon durch das erwähnte Nietzsche-Zitat nahegelegt. Durch das existentialistisch-religiöse Gottsein des Menschen, das nach einer «Beheimatung» in der Schöpfung förmlich schreit, ist der Menschwerdung Gottes viel von der ihr nachgesagten Widersinnigkeit genommen. Gott und Mensch tauchen in die gleiche Bewegungsrichtung ein.

Auch im Atem des Christentums sind «zweierlei Gnaden» (Goethe); «Du danke Gott, wenn er dich presst, und dank ihm, wenn er dich wieder verlässt.» Einstweilen hat van Oyen sich für die erste der «Gnaden» entschieden und «presst», in verständlicher Reaktion auf die Ausbünde des Existentialismus und der Religion, den Menschen ins christliche Ethos der Weihnacht. Eine Entscheidung, die wie alles einen Preis hat. Wir können — ganz im Sinne der formellen Häresie — eben nicht ein Weihnachts- und Pfingstchristentum in einem Atemzuge bekennen, und sicherlich tut heute jenes sogar mehr not als dieses. Kein Dogmatiker kann systematisch auf die ganze Weite des christlichen Glaubensalls abstellen, ohne mehr als ein hübsches Nacheinander im Festtagskalenderstil zu bieten. Wähle ich mit van Oyen, so wird aus Christus, dem Weltüberwinder, Christus, der Weltbegründer; die diesseitsgerichtete Wahl hat ihre Konsequenzen so gut wie die jenseitsgerichtete: Am Ende steht Schöpfungstheologie gegen Erlösungstheologie. Was Nietzsche im Kapitel «Von tausend und einem Ziele» in seinem «Zarathustra» vom Menschen als dem «Schätzenden» sagt, bleibt auch dem Glauben gegenüber, zumindest formell, uns nicht erspart.

Es ist bezeichnend für den Dogmatiker van Oyen und sein aus dem weihnächtlichen Geiste geborenes Ethos, wenn er sein systematisches Denken in diesem einen Satze, wie zu einem Brennpunkte verdichtet, erblickt: Weihnacht: Beissender Stallgeruch, der dem Engelmenschen wie eine Krankheit in die Augen schlägt, dass er, mehr blind als sehend, sich nicht schämt, nach et was zu tapfen, ja, das erste beste Ding zu umarmen und sich mit ihm ins Stroh zu betten, das noch warm ist und feucht vom Atem der Tiere.

Otto Grein

Das Christkind auf den Dächern

Die Spatzen von Paris: Sapperment ist das eine Kälte! An Schlafen nicht zu denken! Was nützt es, sich zusammenzukugeln und die Federn zu sträuben, die schneidende Kälte weckt uns doch wieder.

Ein Spatz ruft von weitem: Hallo, ihr dort drüben! He, kommt schnell zu mir! Ich habe einen alten Kamin gefunden. Er hat ein breites Dach; ein Feuer ist angezündet. Wenn wir nahe zusammenrücken und uns aneinanderschmiegen, haben wir schön warm.

Die ganze Schar fliegt zu ihm: Wahrlich, du hast recht. Hier ist gut sein. Da haben wir warm. Freuen wir uns! Piep, piep, schilp, schilp, schilp...

Der Kamin: Wollt ihr wohl still sein, ihr Schlingel! Natürlich, nur ihr könnt so frech sein und in der Heiligen Nacht einen solchen Spektakel machen, indessen alles in Andacht auf das Fest wartet und still ist. Seht, selbst der Wind hält seinen Atem an. Nicht ein Wetterfähnchen regt sich.

Die Spatzen leiser: Warum sprichst du so geheimnisvoll, Alter? Der Kamin: Was, ihr wisst nicht einmal, dass diese Nacht die Dächer das Weihnachtsfest feiern? Ihr habt keine Ahnung davon, dass heute das Christkind viele gute Gaben an die Kinder verteilen wird?

Die Spatzen: Das liebe Christkindlein?... Der Kamin: Oh ja!... Wenn ihr einmal in die Häuser hineinschaut, dann seht ihr all die kleinen Schuhe, in Reih und Glied geordnet vor dem Herde stehen. Da gibt es solche von allen Grössen und Formen, von den niedlichen Schühlein der ganz Kleinen bis zu den Stiefelein der grösseren Kinder, deren munteres Tripp und Trapp am Tage durch das ganze Haus erschallt; dann die mit Pelz verbrämten Schnürstiefel, und die groben Holzschuhe der Armen, und endlich die zerflickten und viel zu grossen Schuhe, die arme, nackte Kinderfüsschen notdürftig bekleiden. Sie sehen aus wie Erwachsenen-Schuhe, als ob die Armen kein Recht hätten, Kind zu sein.

Die Spatzen: Wann kommt denn das Christkindlein? Der Kamin: Bald, bald!... Um Mitternacht!... Pst! Horcht!... Ein Glockenturm verkündet mit tiefer Stimme die Stunde: Bim... bam... boam...

Der Kamin: Seht ihr, wie am Horizont der Himmel heller und heller wird? Nun strahlt das ganze Firmament in wunderschöner Glanze.

Die Spatzen, welche in heller Begeisterung den Lichtschein bewundern, rufen: Oh, fein!

Vom Glockenturm dröhnen die Schläge: Bim... bam... boam... Mitternacht.

*

Kaum, als der letzte Schlag verklungen war, da erschallte von allen Seiten auf einmal feierliches Glockengeläute.

Die Glocken: Boam... boam... Das Heil der Welt ist nah... Das Christkind, das Christkind ist da!...

Der Wind: Uh... uh... Singt aus vollem Munde, ihr, meine lieben Glocken! Noch lauter, noch mächtiger! Das Christkind kommt, ich trage es auf meinen Schwingen... Riecht ihr den feinen Weihrauch nicht, der aus meinen Flügeln duftet?

Das Glockenspiel: Ding, ding, dong... Ding, ding, dong... Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!

Der Wind: Was ist mit euch, ihr Kamine, was steht ihr da mit offenem Munde?... Singet mit mir, dem Christkind ein Lied, dass es über alle Dächer und Wetterfähnchen hinklingt!

Die Kamine: Ui, ui... Willkommen liebes Christkindlein! Liebes Christkindlein!

Die Wetterfähnchen: Krak, krak... Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!

Ein Ziegel, ganz begeistert: Willkommen, liebes Christkindlein! Willk... (In seiner übergrossen Freude macht er einen Sprung und fällt klirrend auf die Strasse.) Kladderadatsch, päng!...

Die Spatzen: Was für ein dummer Spring-ins-Feld!

Der Kamin: Eh, meine lieben Spatzen, warum seid ihr so still? ... Jetzt müsst ihr singen, was ihr aus den Schnäbeln bringt!...

Die Spatzen: Piep, piep, piep... Schilp, schilp, schilp... Liebes Christkind, liebes Christkind!...

Der Kamin: Fliegt doch auf meine Schultern, damit ihr besser sehen könnt!

Die Spatzen auf dem Kamin: Danke, guter Alter. Oh, wie schön! Oh, wie schön... Guckt, wie hübsch all diese rosenroten, grünen und blauen Lichtlein sind, die über den Dächern flimmern und tanzen!...

Der Kamin: Und schaut, eine ganze Prozession von Körben, gefüllt mit Spielsachen, farbigen Bändern, bunten Blumen und Zuckerbrötchen, wandelt über die Dächer.

Die Spatzen: Und was sind denn das für kleine Männchen, welche die Körbe tragen?

Der Kamin: Das sind die Kobolde.

Die Spatzen: Was du nicht sagst? Die...

Der Kamin: Ja, die Kobolde; das sind der Familien gute Hausgeister, die das Christkindlein zu allen Kaminen führen, wo die kleinen Schuhe auf die Weihnachtsgaben warten.

Die Spatzen: Und wo ist denn das Christkindlein?

Der Kamin: Schaut, dort am Ende der Prozession, jener kleine blonde Knabe! Wie seine milden, gütigen Augen leuchten! Von seinen Haaren gehen goldene Strahlen aus, als wären es die Roggenhalme aus seiner Krippe in Bethlehem. Im frischen Wind blühen seine Wangen rot wie Rosen. Schaut, wie anmutig und leicht er daherschreitet; seine Füsse streifen den Schnee, und man sieht doch nicht die geringste Spur.

Die Spatzen: Oh, wie schön er ist! Oh, wunderschön!

Der Kamin: Pst! Horcht!...

*

Nun erklang durch die kristallklare, mondhele Nacht eine frohe Stimme, so glockenrein wie das Lachen eines kleinen Bübleins. Das Christkind hielt auf einem flachen Dache still, und dort, von all seinen dienstfertigen Korbträgerlein, sprach es zu seinem Volk.

Das Christkind: Guten Abend, meine alten Dächer. Grüss Gott, meine lieben Kirchtürme. Die Nacht ist so klar, dass ich euch alle, rings um mich, sehen kann in diesem grossen Paris, das ich liebe... Selbst als Krieg war, bin ich gekommen, erinnert ihr euch noch?... Oh, es war eine schreckliche und traurige Zeit! Nirgend in den Häusern ein wärmendes Feuer, ein tröstendes Licht! Alle Kamine waren kalt. Die Granaten sausten über meinen Kopf hin, rissen Löcher in die Dächer und stürzten die Kamine auf die Strassen. Und ach, so viele kleine Kinder waren aus den Häusern fort! Viel zu viele Spielsachen hatte ich in jenem Jahre bei mir. Noch ganze Körbe voll musste ich wieder mit heimnehmen. Ich bin glücklich, dass mir diese Nacht keine übrig bleiben werden, denn die Hausgeisterchen haben mir gesagt, dass es viele kleine Schuhe zu füllen gebe. Darum habe ich ganz herrliche Spielsachen mitgebracht.

Ein Spatz: Bravo, du bist ein liebes Christkind!

Alle Spatzen: Piep, piep... Schilp, schilp, schilp... Willkommen liebes Christkindlein!

Der Wind, den Schnee aufwirbelnd: Lobsing auch du dem Christkind, auch du, Bruder Schnee!

Der Schnee, sehr leise: Oh, wenn ich nur könnte, aber ich